

Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben

In Erinnerung an Rüdiger vom Bruch (1944–2017)

Abstract: Migration and Biography: Writing about lives in motion. This article discusses the history of migration and biographical research in order to combine the respective theories and concepts associated with these research fields. While migration history often emphasizes societal structures, biography frequently focuses on *white*, male, western (and sedentary) subjects. In contrast, the author suggests linking migration history and biography using the concepts of intersectionality and collective biography. The article discusses theoretical debates on biography, migration history, intersectionality, and collective biography. In conclusion, the author argues that transnational, 'translocal' or migrant biographies can combine macro-, meso-, and micro-levels in order to analyze the agency of people in motion and entanglements with local, regional, national or global contexts, as well as social inequalities.

Keywords: Migration, Mobility, Biography, Life Writing, Intersectionality, Theory and Methods of History, Transnationalism

1. Einleitung

„The single story creates stereotypes. And the problem with stereotypes is not that they are untrue, but that they are incomplete. They make one story become the only story. [...] I've always felt that it is impossible to engage properly with a place or a person without engaging with all of the stories of that place and that person. The consequence of the single story is this: It robs people of dignity. It makes our recognition of our equal humanity difficult. It emphasizes how we are different rather than how we are similar.“¹

Wissenschaften neigen dazu, eine (einzelne) Geschichte als ‚wahre‘ Erzählung wiederzugeben – und die Historiographie bildet keine Ausnahme. Als Historikerin plural zu erzählen ist ebenso eine Herausforderung wie ein Vergnügen und gerade im Bereich der Biographie- und Migrationsforschung auch notwendig. Schon die Titelfalt der Publikationen in diesem Feld verweist sowohl auf die verschiedenen Forschungsansätze als auch auf die unterschiedlichen Migrationen, die gemeint sein können. Häufig wird von „transnational lives“ oder von polyglotten bzw. globalen Lebensläufen gesprochen. Ebenso werden „Biographien in Bewegung“, „Lebensläufe über Grenzen“ und „transboundary lives“ verwendet,² manchmal deutet die Präposition ‚zwischen‘ den Migrationsprozess an³ oder es geht um koloniale bzw. imperiale Biographien.⁴

In diesem Beitrag steht die Verbindung von Biographie- und Migrationsforschung im Zentrum, wozu ich theoretische wie methodische Überlegungen, bestehende Forschungsliteratur und publizierte Biographien aus beiden Untersuchungsfeldern diskutiere und konzeptionell weiterdenke, um Potenziale und Grenzen migrationshistorischer Biographik bzw. biographischer Migrationsforschung aufzuzeigen. Während es in der Biographik vermehrt um die Pluralisierung und Dezentrierung von auto/biographischen Subjekten gehen sollte, wie schon lange von feministischen und postkolonialen Theoretiker*innen gefordert (Abschnitt 2), wurden Migrationen in der Geschichtswissenschaft lange Zeit quantitativ und/oder sozialhistorisch untersucht. Biographische Ansätze spielen dabei nur eine geringe Rolle,⁵ obwohl sie die Akteursperspektive stärken und so die Migrationsgeschichtsschreibung produktiv erweitern würden, wie ich im dritten Abschnitt argumentiere. Denn trotz kritischer Debatten seit den 1980er-Jahren stehen in Biographien weiterhin häufig männliche, weiße,⁶ westliche (und sesshafte) Subjekte im Mittelpunkt. Demgegenüber schlage ich im vierten Abschnitt vor, Migrations- mit Biographieforschung über einen intersektionalen Ansatz und Kollektivbiographie zu verknüpfen. Intersektionalität kann (besser) erklären, inwiefern spezifische, interagierende Machtbeziehungen für mobile und sesshafte Menschen unterschiedlich bedeutsam waren und deren Handlungsmöglichkeiten wie -strategien beeinflussen. Migration hat Lebenswege, Diskurse und Praktiken und damit gesellschaftliche Ordnungen verändert, wobei die Herstellung und Aushandlungen von Differenzen grundlegend waren – zwischen migrierenden und nicht-migrierenden Menschen, aber auch entlang anderer Kategorien sozialer Ungleichheit, wie ‚Rasse‘, Geschlecht, Klasse. Mithilfe einer (kollektiv-)biographischen Perspektive können diese strukturellen Faktoren, aber eben auch Subjektivierungsprozesse, Praktiken und Motivationen erforscht werden (Abschnitt 5).⁷

2. Leben schreiben: Biographie als Genre der Geschichtswissenschaft

Der Literaturwissenschaftler Bernhard Fetz nennt die „zugleich einfachste und bündigste Definition von Biographie: Sie handelt vom Leben, ist es aber nicht“,⁸ während der Biograph und Historiker Nigel Hamilton in seiner historischen Übersicht Biographie als „our creative and nonfictional output devoted to recorded and interpreting real lives“ beschreibt.⁹ Ein wichtiger Aspekt historischer Biographik ist dabei die „Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte“,¹⁰ sodass Biographie als Wirklichkeitserzählung gefasst werden kann.¹¹ Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Biographie profitiert von Debatten in unterschiedlichen Disziplinen, besonders in der Soziologie, Literatur-, Bildungs- und Geschichtswissenschaft, wobei in diesem Beitrag der Fokus auf letzterer liegt.¹² Durch die Forschungsdiskussionen hat sich das Genre in den letzten Jahrzehnten verändert,¹³ indem der Konstruktionscharakter biographischer Identität stärker berücksichtigt und kaum noch von einer Kohärenz eines Lebenslaufes ausgegangen wird.¹⁴ Zu diesem Wandel der Biographie trug u. a. die (poststrukturalistische) Infragestellung des einheitlichen Subjekts bei.¹⁵ Für die Biographik heißt das: Wenn Lebensläufe als Konstruktion begriffen werden, funktioniert die klassische Nacherzählung einer Lebensgeschichte nicht mehr, worauf Pierre Bourdieu schon 1986 mit seiner Formulierung der biographischen Illusion hingewiesen hat.¹⁶ Diese Tendenzen wurden durch die Analysekategorien Geschlecht, ‚Rasse‘, Klasse verstärkt, die in den letzten drei Dekaden die Sicht- und Arbeitsweisen von Biograph*innen veränderten. Das Genre wurde kritischer und selbstreflexiver verwendet, pluralistische Ansätze entwickelt und das Methodenspektrum ergänzt. Gleichzeitig wurde die Frage nach der Auswahl der Subjekte von Biographien neu beantwortet (wer ist einer Biographie ‚würdig‘?). Dies war zum einen Folge des Forschungsinteresses an „unterprivilegierten Schichten und ihren Lebenswelten“, das dazu führte, dass „nach und nach auch solche Personen und Gruppen ins Zentrum des Interesses [rückten], über die die traditionelle Geschichtswissenschaft und ihre bislang bevorzugten Quellen lange geschwiegen hatten“.¹⁷ Zum anderen entwickelte sich in den USA seit den 1990er-Jahren, angeregt durch die feministische Biographik einerseits sowie postkoloniale und queere Theorieentwicklungen andererseits, die Praxis einer *minority biography*: Die Beschreibung marginalisierter Lebensläufe sollte die dominanten euro- und ethnozentristischen Perspektiven erweitern.¹⁸ Neben den Forscher*innen der Geschlechter- sind es vor allem die der postkolonialen und globalen Geschichte, die auf inhaltlicher wie theoretischer Ebene die Problematik der Repräsentation diskutieren und die alleinige Darstellung von männlichen, *weißen*, westlichen Subjekten als historisch handelnde Akteure kritisieren. So sind transnationale Lebenswege bisher vor allem im Rahmen der Global- und neueren Kolonialgeschichte¹⁹ erzählt

worden, denn mit einem biographischen Ansatz könnten drängende Fragen (post-)kolonialer Geschichte formuliert und beantwortet werden, wie die Historikerin Bettina Brockmeyer bemerkt.²⁰

Während in der Migrationsgeschichte noch wenig biographisch gearbeitet wird, gibt es in der Wirtschaftsgeschichte eine vermehrte Beschäftigung mit transnationalen Biographien.²¹ Das Projekt „Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present“²² hat z. B. die Bemühungen um eine Verbindung von Wirtschafts- und Migrationsgeschichte durch Biographieforschung vorangetrieben, biete sie doch eine wichtige ‚heuristische Linse‘ für die Untersuchung von Akteur*innen und deren Handlungsmöglichkeiten.²³ Nicht zuletzt könne ein biographischer Ansatz die Migrationsgeschichtsschreibung durch unterschiedliche Theorien und Forschungswerkzeuge bereichern.²⁴ Dies gelte insbesondere, so der Historiker Jürgen Finger, für eine mikrohistorische Biographik, die die individuelle Ebene mit Makrostrukturen zu verbinden weiß.²⁵ Ähnlich argumentiert der Historiker Finn-Einar Eliassen, der transnationale Biographik mit Lokalgeschichtsschreibung verknüpft, denn die Orte, an denen Migrant*innen sich aufhielten, seien nicht nur Hintergrund und Kulisse, sondern sorgten als physischer und sozialer Kontext für formative Erfahrungen.²⁶ Migrationshistorische Biographik rückt also die historischen Akteur*innen ins Zentrum und verbindet dabei lokale mit globaler Geschichte, da sich Grenzgänger*innen zwischen verschiedenen örtlichen Gemeinschaften, Territorien oder sogar Erdteilen bewegen. Dieses *doing biography* spiegelt sich sowohl auf der methodischen Ebene wider, indem Mikro-, Meso- und Makroebene verknüpft werden, als auch in der Narration, in der die Grenzüberschreitung/en zum strukturellen und strukturierenden Element werden (können).²⁷ Biographie, verstanden als eine kulturelle Praxis,²⁸ sollte sich also Mobilität als sozialer Praxis²⁹ annehmen.

3. Mobilität schreiben: Migrationen und Geschichtswissenschaft

Die Vereinten Nationen (UNO) definieren Migration folgendermaßen:

„[An international long-term migrant is a] person who moves to a country other than that of his or her usual residence for a period of at least a year [...]. [...] [An international short-term migrant is a] person who moves to a country other than that of his or her usual residence for a period of at least 3 months but less than a year [...] except in cases where the movement to that country is for purposes of recreation, holiday, visits to friends and relatives, business, medical treatment or religious pilgrimage.“³⁰

Während diese Unterscheidung politisch motiviert ist und statistischer Erfassung dient, beschreibt der Migrationshistoriker Jochen Oltmer Migrationen als „räumliche Bewegungen von Menschen“, besonders „jene Formen regionaler Mobilität, die weitreichende Konsequenzen für die Lebensverläufe der Wandernden haben und aus denen sozialer Wandel resultiert“.³¹ Beide Definitionen umfassen kriegsbedingte Mobilität, Flucht vor Hungersnöten und Zwangsmigration, während sich dieser Beitrag im engeren Sinne auf ‚freiwillige‘ Migrationen in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts konzentriert, also Versklavung oder Mobilität in kolonialen Machtverhältnissen, Exil und Flucht nicht oder nur am Rande behandelt.³²

Menschen migrierten und migrieren aus politischen, religiösen, demographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gründen (von Zwangsmigrationen abgesehen). Historisch wurde Mobilität durch Veränderungen des Landbesitzes, des Arbeitsmarktes, der Bevölkerungsdichte, des Kapitalbesitzes³³ und der Umweltbedingungen ausgelöst. Einzelpersonen oder Gruppen bewegten sich auf einer temporalen und auf einer räumlichen Achse, nicht immer wurden dabei jedoch territoriale Grenzen überquert. Migration konnte, musste aber nicht zielgerichtet erfolgen. Neuere Studien gehen von der Vielfalt des Migrationsgeschehens, der „Dezentriertheit von Lebensverläufen“ und „Transnationalität, Transkulturalität und Mehrsprachigkeit als Norm“ aus.³⁴ In den letzten Jahren nutzt Migrationsgeschichtsschreibung transnationale Ansätze, verwendet dabei aber unterschiedliche Begrifflichkeiten und Konzepte.³⁵ Das im Rahmen des Postkolonialismus entstandene Konzept der *entangled histories*³⁶ oder die *histoire croisée*,³⁷ die die empirischen Intersektionen betont, sind ebenso verbreitet wie die transkulturelle Geschichtsschreibung, die die Transgression ‚ethnischer‘, religiöser, regionaler und/oder kultureller Grenzen untersucht. Alle vereint, dass sie die Bewegung und den Austausch von Menschen, Wissen und Institutionen analysieren und nach *contact zones* fragen.³⁸ Das Erkenntnisinteresse bezieht sich also auf Interaktion und Transfer, wobei ‚trans‘ nicht nur Bewegungen über Grenzen hinweg, sondern auch zwischen, über und jenseits von Grenzen beinhaltet.³⁹ So hat die Anthropologin Nina Glick Schiller die Auswanderung nach Nordamerika als transnationale Migration beschrieben, da Menschen einerseits ihre Heimat verließen, andererseits aber auch eine Loyalität zu ihrem Herkunftsland entwickelten und damit zur Konstruktion der territorialen Nationalstaaten in Europa beitrugen.⁴⁰

Die Untersuchung transnationaler sozialer Räume sowie kultureller, sozialer und ökonomischer Dimensionen transnationaler Prozesse ist für die Migrationsgeschichte zentral ebenso wie rechtliche Normen und politische Regelungen (Heimatrecht, Niederlassungserlaubnis, Staatsbürgerschaft, Ausweisung u.Ä.).⁴¹ Forschungen aus der Ethnographie und den Sozialwissenschaften regen dazu an, genauer zu untersuchen, wie mobile Menschen durch Migrations- und Grenzregime überhaupt

erst zu Migrant*innen gemacht werden, und wie sie gleichzeitig Strategien entwickeln, mit diesen Regulierungsversuchen umzugehen.⁴² Diese Perspektiven werden zurzeit in der Migrationsgeschichte aufgenommen und sind darüber hinaus mit einem biographischen Ansatz kompatibel.

Biographie kann als ein Ansatz dienen, transnationale Historiographie operationalisierbar zu machen⁴³ und umgekehrt wird in biographischen Studien neuerdings häufiger transnational/transkulturell gearbeitet.⁴⁴ Wenngleich die theoretischen und methodischen Überlegungen gerade der sozialwissenschaftlichen Transnationalitätsforschung für die Biographie- und Migrationsforschung von großem Wert sind, beruht das Konzept doch auf zwei zu problematisierenden Vorannahmen: Zum einen impliziert das Präfix ‚trans‘ einen Transfer, obwohl – jenseits einer räumlichen Veränderung – möglicherweise nicht alle Migrationen immer Transferprozesse im Sinne eines Zugewinns von Wissen oder finanziellen Ressourcen waren. Zum anderen beinhaltet das Suffix ‚national‘ die Idee des Nationalstaates. Mobilität fand und findet jedoch auch vor und jenseits nationalstaatlicher Einheiten statt und kann daher mit diesem Konzept der europäischen Moderne nicht immer angemessen erfasst werden. Dies betrifft ‚vormoderne‘ Migrationsprozesse ebenso wie Bewegungen zwischen nicht-nationalstaatlichen Gebieten. Der transnationale Ansatz ist also mindestens um transkulturelle oder transregionale und translokale Mobilitäten zu erweitern,⁴⁵ die neben der räumlichen Dimension auch die als relational und sozial verstandenen *localities* einbeziehen.⁴⁶

Neben transnationalen oder transkulturellen Ansätzen rücken zurzeit auch andere, allzu oft vernachlässigte Themen in den Fokus der Migrationsgeschichte: Migrant*innen als Akteur*innen, personelle Netzwerke, Re- und Transmigration, Hybridität, Rassismus, Migration und Erinnerungskultur sowie Geschlechterverhältnisse, um nur einige zu nennen.⁴⁷ Obwohl Frauen wie Männer gleichermaßen mobil waren, wurden Migrationsphänomene bisher vornehmlich am Beispiel von Männern erforscht, wenngleich dies die historischen Verhältnisse nur ungenügend abbildet. Die Ordnung der Geschlechter wird selten analysiert,⁴⁸ obwohl Migrationsprozesse und Geschlechterverhältnisse in einer engen Wechselbeziehung stehen, beeinflusst durch bestimmte ökonomische wie kulturelle Muster und staatliche Regulierungen. Auch Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit sollten Thema der Migrationsforschung sein, denn Geschlechterkonstruktionen sind für Migration entscheidend und können zugleich durch diese verändert werden.⁴⁹ In der Verbindung von Migrations- und Biographieforschung muss es also auch darum gehen, Geschlecht als Analyse-kategorie zu etablieren.⁵⁰ Um diese Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Kategorien sozialer Ungleichheit und Privilegierung in Migrationsprozessen zu analysieren, eignet sich ein intersektionaler Ansatz.⁵¹

4. Intersektionalität und Kollektivbiographie: Soziale Ungleichheiten analysieren

Das Konzept der Intersektionalität erlaubt die Untersuchung von „komplexe[n], historisch und kulturell variable[n] Konstellationen von Ungleichheit und Differenz“ und denkt dabei „den Zusammenhang von Ungleichheiten und Handlungsfähigkeit [...] als spezifische Verhältnisse“.⁵² Seit den 1970er- und 1980er-Jahren kritisierten u. a. Schwarze, lesbische und behinderte Frauen in den USA und Europa die *weiße* Mittelschichtsfrauenbewegung und feministische Theoriebildung, da diese ihre spezifischen Unterdrückungserfahrungen nicht thematisierte.⁵³ Die Juristin Kimberlé Crenshaw betont 1989 die Notwendigkeit, über Diskriminierung nicht nur entlang einer kategorialen Achse nachzudenken, sondern die Interaktion von ‚Rasse‘ und Geschlecht zu reflektieren, wozu sie den Begriff *intersection*, einer Kreuzung, nutzt.⁵⁴ Hierbei geht es weniger um Identitäten, sondern um Machtstrukturen, insbesondere um Rassismus.⁵⁵ Die Soziologinnen Patricia Hill Collins und Valerie Chepp weisen darauf hin, dass trotz der umfangreichen Forschung seit den 1980er-Jahren und der wachsenden Akzeptanz kaum Konsens über eine Definition von Intersektionalität besteht. Intersektionalität sei weder eine Theorie noch eine Methode, sondern ein Wissensprojekt und eine Praxis. Differenzkategorien könnten nicht isoliert analysiert werden, sondern die von diesen Machtverhältnissen strukturierten ungleichen „material realities and distinctive social experiences for individuals and groups“ ließen sich nur in ihrer intersektionalen Konstellation erforschen.⁵⁶ Sie verstehen Intersektionalität daher als analytische Strategie, um die Multidimensionalität menschlichen Lebens zu untersuchen und zur Ermächtigung bestimmter Menschen und Gruppen beizutragen.

Mit dem Begriff der Intersektionalität wird also auf den inhärenten Zusammenhang unterschiedlicher Kategorien verwiesen, über die gesellschaftliche Machtverhältnisse funktionieren. Geschlecht, ‚Rasse‘, Klasse, Ethnizität, Nationalität, Sexualität, Alter, Befähigung, Religion sind soziale Konstruktionen, um Differenz zu definieren und gleichzeitig Macht herzustellen. In der Diskussion um verschränkte Diskriminierungsstrukturen und -erfahrungen wird hervorgehoben, dass Ungleichheit nicht additiv zu denken sei, sondern dass diese Kategorien sich gegenseitig formen bzw. produzieren. So sei die interdependente Kategorie Geschlecht als „immer schon zugleich rassisiert, sexualisiert, lokalisiert zu betrachten“.⁵⁷ Mithilfe eines intersektionalen Modells können diese Differenzkategorien analysiert werden, über die Gesellschaft gestaltet wird und wie dies in spezifischen historischen Situationen passiert. Zunehmend geraten dabei auch strukturelle Privilegien in den Blick, was in der historischen Migrations- wie Biographieforschung eher vernachlässigt wurde.⁵⁸

Für beide Felder ist Intersektionalität meines Erachtens ein produktives Konzept, da es zwei Aspekte hervorhebt: Theoretisch-methodisch sind die Analysekategorien zu historisieren, d. h., deutlich zu machen, dass es sich um Konstruktionen handelt und diese relational funktionieren.⁵⁹ Inhaltlich können mit dem Konzept Intersektionalität soziale Prozesse auf der gesellschaftlichen Makroebene wie auch auf der Mikroebene untersucht werden.⁶⁰ Ungleichheiten wie Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘ greifen zwar ineinander, aber nicht alle Kategorisierungen waren in allen Kontexten oder Zeitabschnitten gleichermaßen wichtig. Forschende, die einen intersektionalen Ansatz verwenden, analysieren nie alle Kategorien gleichberechtigt und gleichzeitig. Vielmehr ist eine reflektierte und validierte Kategorienauswahl zentral und bei jeder Untersuchung verschieden.⁶¹ Als Historikerin kann ich eine Kombination von Klassifizierungen nutzen, über die (Macht-)Beziehungen und damit Gesellschaft organisiert wurden.⁶² Intersektionalität ist als Heuristik zu begreifen, denn die Auswahl der Untersuchungsebenen und Analysekategorien richtet sich nach den Quellen, der Fragestellung und den jeweiligen historischen wie geographischen Kontexten.⁶³

Dementsprechend verwende ich beispielsweise in meiner Forschung über inner-europäische Migrationen im 19. Jahrhundert Kategorien, die zu dieser Zeit, an diesem Ort von Bedeutung waren.⁶⁴ Um zu untersuchen, wie Unterschiede zwischen mobilen und sesshaften Menschen ausgehandelt und festgeschrieben wurden, sind Differenzkategorien zentral, die ich deduktiv wie induktiv anhand des historischen Materials ermittelt habe: Geschlecht, Fremdheit/Zugehörigkeit, (Aus-)Bildung und Klasse.⁶⁵ Diese Kategorisierungen ermöglichen wiederum eine (kollektiv-)biographische Auswertung,⁶⁶ weil sie für viele migrantische Lebenswege im 19. Jahrhundert bedeutsam waren. In ihrer je spezifischen Verbindung können sie erklären, warum einige ‚Fremde‘ relativ schnell als zugehörig galten, andere hingegen nicht. Ein preußischer Lehrer im Herzogtum Holstein beispielsweise profitierte in den 1830er-Jahren sowohl von seiner beruflichen Qualifikation und Praxis als auch von professionellen Netzwerken in seiner Herkunfts- und Zielregion. Die lokalen und regionalen Kollegen und Behördenvertreter setzten sich schon nach nur knapp zwei Jahren gegenüber der dänischen Regierung für ihn ein. Sein Bildungsweg und seine Mobilität waren in dieser Form allerdings nur als Mann möglich, sodass Ausbildung und Profession in Abhängigkeit von Geschlecht die Herstellung von Zugehörigkeit ermöglichten. Seine soziale Herkunft und der Werdegang als Lehrer wiederum machten die hohe berufliche Mobilität und die gering entlohnten Arbeitsplätze im Ausland überhaupt erst notwendig, d. h., Klasse und Profession veranlassten zunächst die Migration und führten damit zur Fremdheitserfahrung.⁶⁷ Migration und Zugehörigkeit sind Produkte intersektionaler Differenzkategorien und stellen diese zugleich her, stabilisieren und/oder transformieren sie.

Da mobile Menschen (zumindest in der ersten Hälfte) des 19. Jahrhunderts selten schriftliche Quellen hinterlassen haben,⁶⁸ Einzelbiographien umfassend also kaum zu rekonstruieren sind, können mit einem kollektivbiographischen Ansatz sowohl strukturelle Faktoren (quantitativ) als auch individuelle Migrationsmotivationen (qualitativ) untersucht werden. Bei einer Kollektivbiographie werden Daten aller Migrant*innen des jeweiligen Samples zunächst statistisch ausgewertet, um die individuellen Lebensläufe anhand der Fragestellung vergleichend zu analysieren, in diesem Fall: Wer war überhaupt mobil und warum? Wie homogen oder heterogen waren Migrant*innen hinsichtlich ihrer geographischen, sprachlichen, sozio-ökonomischen, politischen, konfessionellen Herkunft? Welche Chancen, z. B. der Teilhabe, des sozialen Aufstiegs oder der Weiterbildung, bot Mobilität? Welche Kriterien waren für administrative Entscheidungen relevant? Auf dieser Grundlage ist eine empirisch begründete Auswahl und Darstellung von Einzelfällen und deren Beurteilung im Rahmen der Gruppe möglich.⁶⁹

„Kollektivbiographien sammeln und vergleichen einheitliche Informationen über soziale Einheiten wie Individuen, Haushalte, Nachbarschaften, Firmen, Gesellschaften usw. [...]. Durch die Methode, eine bestimmte soziale Gruppe über verschiedene statistisch erfasste Lebensabschnitte zu verfolgen, kann man mit geringen Informationen Lebensgeschichten einer Gruppe rekonstruieren, selbst wenn man von den Individuen wenig weiß.“⁷⁰

Das Kollektiv der Kollektivbiographie wird durch den*die Forscher*in anhand der Fragestellung sowie der vorliegenden Quellen konstruiert, es kann sich aber auch um eine zeitgenössisch bestehende, sich selbst als solche konstituierende Gruppe handeln. So widmen sich transnationale Kollektivbiographien intellektuellen Frauen,⁷¹ französischen Revolutionsemigrant*innen, Osteuropäer*innen in Paris um 1900, US-amerikanischen Akteur*innen im Spanischen Bürgerkrieg,⁷² einer „multinationalen weiblichen Bildungselite“ im 20. Jahrhundert⁷³ oder auch mobilen Familien und ihren Netzwerken.⁷⁴ Mithilfe eines kollektivbiographischen Ansatzes können Lebenswege, Handlungsoptionen oder auch Netzwerke insbesondere nicht-hegemonialer Subjekte oder Gruppen – und dazu gehör(t)en viele mobile Menschen – analysiert werden,⁷⁵ wobei sich die Untersuchungen je nach Erkenntnisinteresse zumeist auf einen bestimmten Lebensabschnitt konzentrieren, um Dispositionen und Habitus, politische Einstellungen, Prägungen durch Milieus oder historische Ereignisse, Aufstiegs- und Karrieremuster, Denkstile und -kollektive, aber auch die Bedeutung von Geschlecht und weiterer Differenzkategorien sichtbar zu machen.⁷⁶ Allgemeiner gesprochen, kann Kollektivbiographie das Typische und das Spezifische erfassen.

Dies gilt auch für den erwähnten Fall des preußischen Lehrers. Die überlieferten Dokumente lassen Rückschlüsse auf seinen Bildungs- und Berufsweg, auf Migrationsmotivationen und -stationen sowie auf Ungleichheitserfahrungen zu, sind aber zu begrenzt, um sie als Einzelbiographie erzählen zu können. Im Kontext einer Kollektivbiographie kann das Beispiel jedoch auf übergeordnete Strukturen und Auseinandersetzungen der Zugehörigkeit ebenso wie auf individuelle Besonderheiten verweisen. So kann ich im Rahmen der erhobenen Daten etwa die Berufsgruppe Lehrer mit anderen Berufen der Migrant*innen (Handwerker, Haushaltshilfe, ungelernter Arbeiter) vergleichen. Unter den Lehrern wiederum, die zu dieser Zeit in die Herzogtümer Schleswig und Holstein einwanderten, werden spezifische Positionierungen deutlich, da Lehrer mit Universitätsabschluss, die an höheren Schulen unterrichteten, häufiger und problemloser eingebürgert wurden als (autodidaktisch gebildete) Volksschullehrer.⁷⁷ Der kollektivbiographische Ansatz ermöglicht Aussagen über Migration und soziale Ungleichheit ebenso wie über den Umgang der Behörden und Einheimischen mit Zugewanderten.

Anhand dieser Differenzen innerhalb eines Kollektivs können in Verbindung mit intersektionalen Analysekatégorien Machtverhältnisse analysiert werden. Daran sowie an Schwierigkeiten der Quellenüberlieferung und Erinnerungskultur anschließend regen kollektivbiographische Untersuchungen die Frage an, welche Lebens- und Berufswege oder wessen Erfahrungen eine höhere Chance haben, dokumentiert zu werden, als andere. Mit dem Fokus auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse kann Intersektionalität, mit der Perspektive auf das Typische und das Spezifische kann Kollektivbiographie konstruktiv auf methodische und theoretische Probleme transnationaler, translokaler oder migrationshistorischer Biographik reagieren. Beide Ansätze, ob sie miteinander kombiniert werden oder nicht, erweitern die Migrations- und Biographieforschung und werden der historischen Komplexität möglicherweise gerechter, indem sie sich mit mehr und vielfältigeren historischen Subjekten, sozialen Ungleichheiten und Privilegien, unterschiedlichen Mobilitäten beschäftigen.

5. Migrationshistorische Biographik: Mobilität und Biographie zusammendenken

„Biographie kann als notwendige Fiktion in einerseits ausdifferenzierten und andererseits von der Globalisierung bestimmten Gesellschaften begriffen werden,“ notiert Fetz⁷⁸ und macht implizit deutlich, dass mobile Lebenswege vielleicht sogar bevorzugt biographisch dargestellt werden könn(t)en. Allerdings ist eine transnationale, translokale bzw. migrationshistorische Biographik weiterhin ein Desiderat,

was nicht zuletzt daran liegen könnte, dass Biographie- und Migrationsforschung auf verschiedenen historiographischen Traditionen beruhen wie auch mit unterschiedlichen Methoden und Theorien arbeiten. Ebenso könnte die Schwierigkeit, mobile Lebenswege angemessen zu recherchieren und zu beschreiben, dazu geführt haben, dass Studien bisher vor allem in Aufsatzform, seltener in Monographien vorliegen.⁷⁹ Neben einigen Oral-History-Projekten, die Migration biographisch fokussieren,⁸⁰ beschäftigen sich aber z. B. auch Graphic Novels,⁸¹ Dokumentar- und Spielfilme biographisch mit Migrant*innen.⁸²

Die vorliegenden konzeptionellen Überlegungen setzen unterschiedliche Schwerpunkte, so ist neben dem transnationalen ein kosmopolitischer Ansatz verbreitet. Die Soziologin Anna Xymena Wieczorek beispielsweise schlägt die Verbindung von Migrations- und Biographieforschung mit einer *mobilities perspective* vor, um die Vielfalt geographischer Bewegungen mit ihren zeitlichen, räumlichen und sozialen Implikationen zu erfassen, denn „individuals actively create and give meaning to their geographical movements“.⁸³ Kosmopolitische Mobilität zeichne sich durch eine geographische Richtungsunabhängigkeit und die Offenheit ‚globaler Bürger*innen‘ sowie ihre nicht bestimmbare Dauer aus.⁸⁴ Neuerdings erhalten auch imperiale Biographien mehr Aufmerksamkeit, die nach den Wechselwirkungen zwischen den Tätigkeiten imperialer Führungsschichten und Herrschaftssicherung fragen.⁸⁵ Beide Ansätze – imperiale und kosmopolitische Biographieschreibung – konzentrieren sich auf Eliten, die zudem selten als migrantisch stigmatisiert werden. Fremd- und Ungleichheitserfahrungen dieser Gruppen unterscheiden sich von denen der Mehrheit mobiler Menschen.⁸⁶ Diese Fragen können etwa in kollektivbiographischen Ansätzen Beachtung finden, die den Bezug „zu Sozialisations- und Handlungsmustern, zu Bildungsgängen und Tätigkeiten, zu familialen Verbindungen und sonstigen Netzwerken oder zu Mentalitätsstrukturen und Wertesystemen“ sowohl auf individueller wie struktureller Ebene untersuchen (siehe oben).⁸⁷ Neben der schwierigen Quellenlage kann eine intersektionale Kollektivbiographie mobiler Lebenswege sowohl die Mikroebene des Individuums, die Mesoebene sozialer Netzwerke als auch die Makroebene der Institutionen und Strukturen analysieren und so Biographik und Migrationsgeschichte erweitern.

Die Debatten um migrationshistorische Biographik bzw. biographische Migrationsgeschichtsschreibung zeigen, dass mit einem Fokus auf transnationale oder translokale soziale Räume (statt auf Auswanderung oder Einwanderung) die Vielfalt der Migrationsformen und -verläufe abgebildet werden kann.⁸⁸ Biographien historischer Grenzgänger*innen eröffnen „akteurszentrierte Perspektiven auf transnationale und globalgeschichtliche Prozesse“ und werfen „Schlaglichter auf das aus Mobilitäts- und Migrationserfahrungen resultierende Identitätsmanagement“.⁸⁹ D. h., sie bieten neue Perspektiven auf die Frage, welche Praktiken Migrant*innen in

unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Konstellationen nutzen.⁹⁰ Gleichzeitig könn(t)en Migrationsbiographien untersuchen, wie Migrant*innen diese (marginalisierenden) Strukturen selbst wahrnahmen. Migrationshistorische bzw. transnationale/-lokale Biographik muss „diese unterschiedlichen Lebensverläufe nachzeichnen und hinsichtlich der jeweils spezifischen Identitätskonstruktionen und Positionierungen sowie ihrer sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen“ analysieren.⁹¹ Mithilfe einer intersektionalen Perspektive können Macht- und Ungleichheitsverhältnisse gezielt in den Blick genommen und ihr Einfluss auf die Handlungsspielräume von Migrant*innen aufgezeigt werden. Für die Thematisierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung mobiler Menschen eignen sich staatliche Quellen wie Egodokumente, die anhand intersektionaler Kategorien, aber auch auf Konzepte wie Kulturtransfer, Adaption, Hybridität hin befragt werden können.⁹² Zu bedenken ist, dass nicht nur Biographien über (vermeintlich) ‚erfolgreiche‘ Migrant*innen geschrieben werden sollten, sondern auch Geschichten des Scheiterns. Zudem gestalteten sich Migrationsprozesse für Männer, Frauen und Kinder unterschiedlich. Die Analyse eines oder mehrerer mobiler Lebenswege erlaubt eine mikrohistorische Perspektive auf Strukturen und Mechanismen der Mobilität, auf die Rolle von Behörden, Netzwerken und *brokern*, auf widerständige Praktiken und auf die Effekte der grenzüberschreitenden Mobilität auf die Akteur*innen selbst ebenso wie auf ihre sozialen Lebenswelten.⁹³ Positive Folgen können z. B. sozialer Aufstieg, transkulturelles Wissen, Kulturtransfer sein, negative Armut und Gewalterfahrungen.⁹⁴ Indem migrationshistorische Biographik die als different konstruierten, unterschiedlichen Positionierungen des biographischen Subjekts/der biographischen Subjekte untersucht, stellt sie die „nationalstaatlich orientierte Biographik in Frage“⁹⁵ – umgekehrt argumentiert: So können (und sollten) die Geschichten mobiler Menschen in (nationale) Geschichten eingeschrieben werden.⁹⁶

Ein migrationshistorischer Ansatz hat Konsequenzen für Theorie wie Methode der Biographieschreibung und ist auch in der Praxis kein einfaches Unterfangen. Mobile Menschen haben häufig keine Spuren hinterlassen oder ihre Leben sind nur unzureichend dokumentiert, denn transgressive Lebensläufe sind dem Vergessen anheimgegeben, nicht zuletzt, weil Archive, Bibliotheken und Museen national organisiert sind und sich dort, wenn überhaupt, Zeugnisse der mobilen Eliten finden lassen. Die Überlieferung ist oft genug heterogen, sowohl das Material als auch die Mehrsprachigkeit betreffend.⁹⁷ Außerdem kosten grenzüberschreitende Recherchen Zeit und Geld.⁹⁸ Diese Herausforderung für die Forschungspraxis und die biographische Erzählung hat die Historikerin Martha Hodes anhand ihrer Biographie einer *weißen* US-Amerikanerin, die einen Schwarzen Kapitän in der britischen Karibik heiratete, schlüssig beschrieben.⁹⁹ Der geographische Umfang sei anspruchsvoll, da lokale wie globale Kontexte zu beachten seien, wobei die Gefahr bestünde, dass

eine transnationale Perspektive lokale Komplexitäten verwische.¹⁰⁰ Darüber hinaus setze sich diese Schwierigkeit auch in der Narration fort: „How, then, do we write narratives that are both local and global while remaining true to the experiences of those whose lives we are re-creating and interpreting?“¹⁰¹ Umso mehr muss der*die Biograph*in die Auswahl des Forschungsgegenstandes, das Erkenntnisinteresse, die Quellenlage, die Erzählweise und die potenziellen Leser*innen reflektieren (wie die Historiographie generell). Wie können bzw. sollten beispielsweise transnationale/translokale Erfahrungen trotz Lücken in der Überlieferung rekonstruiert werden? Sind alle Lebenswege, in denen Menschen Grenzen überquerten oder mobil waren, zwangsläufig Migrations- oder transnationale Biographien, wenn das transkulturelle Element gar nicht thematisiert wird oder sie sich selbst nicht als Migrant*in sehen?

6. Ausblick

Das (Forschungs-)Interesse an historischen Akteur*innen mit mobilen Lebenswegen geht u. a. auf die politischen, sozialen, ökonomischen und diskursiven Transformationen wie wissenschaftlichen Debatten der letzten Jahre und Jahrzehnte zurück. Biographische Zugänge zu mobilen Lebenswegen bieten analytische und epistemologische Vorteile,¹⁰² da sie die nationalstaatlich strukturierte Wissenschaft verlassen, eine interdisziplinäre Theorie- und Methodenbildung ermöglichen und auch innerhalb der Geschichtswissenschaft mit unterschiedlichen Ansätzen verbunden werden können (Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Visual History, Material Culture, Geschlechter- und postkoloniale Geschichte usw.). Der Fokus auf transnationale, translokale bzw. migrantische Biographien richtet sich nicht nur gegen den methodologischen Nationalismus, sondern verändert auch die Biographieschreibung,¹⁰³ denn Biographie kann ein Ansatz sein, auf inhaltlicher wie theoretischer Ebene die Problematik der Repräsentation zu diskutieren, insbesondere wenn dazu ein intersektionaler und/oder kollektivbiographischer Ansatz genutzt wird. So wie Chimamanda Ngozi Adichie und andere Romanautor*innen die Perspektiven mobiler, ‚hybrider‘ und ganz unterschiedlicher Protagonist*innen beschreiben, widmet sich migrationshistorische Biographik den vielfältigen und häufig vergessenen Geschichten mobiler Menschen, gerade auch der nicht-privilegierten unter ihnen (People of Color, Frauen, Kinder, ‚gescheiterte‘ Männer, Besitzlose). Diese Darstellung von *new subjects* stellt hegemoniale (Erinnerungs-)Kulturen in Frage und trägt dazu bei, Geschichte und Geschichtsschreibung zu dezentrieren.¹⁰⁴ Im besten Fall können diese multiplen Biographien Makro-, Meso- und Mikrogeschichte verbinden und Praktiken der Migrant*innen in ihrer Verschränkung mit lokalen, regionalen, nationalen oder globalen Kontexten darstellen.

Anmerkungen

- 1 Chimamanda Ngozi Adichie, *The Danger of a Single Story* (Transcript), Rede bei der TEDGlobal-Konferenz, 21.–24.7.2009 in Oxford, 9, <http://ssw.unc.edu/files/TheDangerofaSingleStoryTranscript.pdf> (15.6.2018).
- 2 Um das zurzeit sehr produktive, aber (disziplinär) fragmentierte Feld zumindest in seinen Tendenzen abzubilden, geben die Fußnoten im Folgenden zum Teil umfassende, zum Teil beispielhafte Hinweise. An dieser Stelle siehe z. B. Desley Deacon/Penny Russell/Angela Woollacott (Hg.), *Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–Present*, New York 2010; Bernd Hausberger (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006; Madeleine Herren, *Between Territoriality, Performance, and Transcultural Entanglement (1920–1939): A Typology of Transboundary Lives*, in: *Comparativ* 23/6 (2013), 100–124; Andreas Oskar Kempf, *Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa*, Wiesbaden 2013; Isabella Löhr, *Lives Beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880–1950*, in: *Comparativ* 23/6 (2013), 7–21; Sarah Panter/Johannes Paulmann/Margit Szöllösi-Janze, *Mobility and Biography: Methodological Challenges and Perspectives*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 16 (2015), 4–14; Hannes Schweiger, *Polyglotte Lebensläufe. Die Transnationalisierung der Biographik*, in: Michaela Bürger-Koftis/Hannes Schweiger/Sandra Vlast (Hg.), *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*, Wien 2010, 23–38; Hannes Schweiger, *Lebensläufe über Grenzen. Zur Transnationalisierung der Biographik*, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.), *Legitimationsmechanismen des Biographischen. Kontexte – Akteure – Techniken – Grenzen*, Bern/Berlin 2016, 159–179; Tobias Weger (Hg.), *Grenzüberschreitende Biographien zwischen Ost- und Mitteleuropa: Wirkung, Interaktion, Rezeption*, Frankfurt am Main 2009.
- 3 Natalie Zemon Davis, *Trickster Travels. A Sixteenth-Century Muslim Between Worlds*, New York 2006; Tom Reiss, *The Orientalist. In Search of a Man Caught Between East and West*, London 2006.
- 4 Tony Ballantyne/Antoinette Burton (Hg.), *Moving Subjects. Gender, Mobility, and Intimacy in an Age of Global Empire*, Urbana, Chicago 2008; Tim Buchen/Malte Rolf (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin 2015; David Lambert/Alan Lester (Hg.), *Colonial Lives Across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2006 und das Heft „Imperiale Biographien“, *Geschichte und Gesellschaft* 40/1 (2014).
- 5 Darauf weist u. a. wiederholt hin: Uwe Spiekermann, *Why Biographies? Actors, Agencies, and the Analysis of Immigrant Entrepreneurship*, in: *Bulletin of the German Historical Institute. Supplement* 12 (2016), 37–51; <http://www.ghi-dc.org/publications/ghi-bulletin/bulletin-supplements/bulletin-supplement-12-2016.html?L=0> (15.6.2018).
- 6 Um die rassistischen Konstruktionen und die damit verbundenen Ungleichheitsverhältnisse als solche sichtbar zu machen (bzw. es zu versuchen), schreibe ich Schwarz als Selbstbezeichnung Schwarzer Menschen groß und *weiß* klein und kursiv. Siehe dazu auch: Emily Ngubia Kuria, *eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen*, Berlin 2015, 22; Autor*innenKollektiv, *Rassismuskritischer Leitfaden zur Reflexion bestehender und Erstellung neuer didaktischer Lehr- und Lernmaterialien für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit zu Schwarzsein, Afrika und afrikanischer Diaspora*, Berlin 2015, 65; http://www.elina-marmer.com/wp-content/uploads/2015/03/IMAFREDU-Rassismuskritischer-Leitfaden_Web_barrierefrei-NEU.pdf (15.6.2018); Susan Arndt/Lann Hornscheidt (Hg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster 2004.
- 7 Für kritische Lektüre und Diskussion dieses Textes danke ich Gregor Ohlerich, Hans-Christian Petersen, Ulrich Prehn, Myriam Richter, Falko Schnicke, Veronika Springmann, den Herausgeberinnen Johanna Gehmacher, Klara Löffler und Katharina Prager sowie den anonymen Gutachtern. Der Artikel profitiert zudem von der langjährigen Zusammenarbeit im Zentrum für Biographik (<https://zentrumfuerbiographik.wordpress.com>).
- 8 Bernhard Fetz, *Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie*, in: ders. (Hg.), *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York 2009, 3–66, 54.

- 9 Nigel Hamilton, *Biography. A Brief History*, Cambridge 2007, 1.
- 10 Jacques LeGoff, *Wie schreibt man eine Biographie?*, in: Fernand Braudel/Nathalie Zemon Davis/Lucien Febvre/Carlo Ginzburg/Jacques LeGoff/Reinhart Koselleck/Arnaldo Momigliano (Hg.), *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, Berlin 1990, 103–112, 106.
- 11 Christian Klein, *Analyse biographischer Erzählungen*, in: ders. (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009, 199.
- 12 *Damit geht es in diesem Beitrag nicht um Autobiographien; dazu u. a. Volker Depkat, Autobiografie und Biografie im Zeichen des Cultural Turn*, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 5 (2014), 247–265.
- 13 Ausführlicher: Levke Harders, *Legitimizing Biography: Critical Approaches to Biographical Research*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* 55 (2014), 49–56; http://ghi-dc.org/index.php?option=com_content&view=article&id=1516&Itemid=1314 (15.6.2018).
- 14 So z. B. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991, 38: „Kohärenz‘ und ‚Kontinuität‘ der ‚Person‘ sind keine logischen oder analytischen Merkmale der Persönlichkeit, sondern eher gesellschaftlich instituierte und aufrechterhaltene Normen der Intelligibilität.“
- 15 Zu zeitlich früheren Debatten siehe Anne Rüggeheimer, *Die relationale Autobiographie. Ein Beitrag zur Theorie, Poetik und Gattungsgeschichte eines neuen Genres in der englischsprachigen Erzählliteratur*, Trier 2014, 19–69.
- 16 Pierre Bourdieu, *Die biographische Illusion*, in: *BIOS* 3/1 (1990), 75–81. Das französische Original erschien 1986. Siehe dazu auch Thomas Etzemüller, *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen*, Frankfurt am Main 2012, 154f.
- 17 Simone Lässig, *Die historische Biographie auf neuen Wegen?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (2009), 540–553, 542.
- 18 Shirley A. Leckie, *Biography Matters: Why Historians Need Well-Crafted Biographies More than Ever*, in: Lloyd E. Ambrosius (Hg.), *Writing Biography: Historians and Their Craft*, Lincoln 2004, 1–26; Volker Depkat, *Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung*, in: *BIOS* 28/1–2 (2015), 3–18.
- 19 Beispielsweise Davis, *Trickster Travels*, 2006; Deacon/Russell/Woolacott (Hg.), *Transnational Lives*, 2010. Sowie einige biographische Beispiele in: Rebekka Habermas/Alexandra Przymbel (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013. Für biographische Studien über Schwarze in Europa und über Afrodeutsche siehe z. B. Ulrich van der Heyden (Hg.), *Unbekannte Biographien. Afrikaner im deutschsprachigen Europa vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*, Berlin 2008.
- 20 Bettina Brockmeyer, *Doing colonialism. Reading the Banishment of a ‚Native Chief‘ in the Tanganyika Territory*, in: *InterDisciplines. Journal of History and Sociology* 7/1 (2016), 9–35, 11; <http://www.inter-disciplines.de/index.php/indi/article/view/151> (15.6.2018).
- 21 Z. B. Simone Derix, *Die Thyssens. Familie und Vermögen, Paderborn* 2016; Wiebke Hoffmann, *Auswandern und Zurückkehren. Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee. Eine Mikrostudie 1860–1930*, Münster 2009.
- 22 Seit 2010 am Deutschen Historischen Institut in Washington, DC (USA): <https://www.immigrantentrepreneurship.org> (15.6.2018). Siehe auch die transatlantischen Biographien unter: <http://www.transatlanticperspectives.org> (15.6.2018).
- 23 Spiekermann, *Why Biographies*, (2016), 43.
- 24 *Ebd.*, 46, 50.
- 25 „It is helpful to understand biographies as microhistories of X, related to a reference value that has to be defined by the biographer.“ Jürgen Finger, *Entrepreneur Biographies as Microhistories of X*, in: *Bulletin of the German Historical Institute. Supplement* 12 (2016), 19–36, 35; <http://www.ghi-dc.org/publications/ghi-bulletin/bulletin-supplements/bulletin-supplement-12-2016.html?L=0> (15.6.2018). Finger betont die (auch methodisch wie theoretisch) enge Verbundenheit von Biographieforschung und Mikrogeschichte.
- 26 Finn-Einar Eliassen, *Transnasjonale liv. Biografi som „sammenkjedet lokalhistorie“*, in: *Historisk tidsskrift* 91/3 (2012), 337–355, 349. Für Übersetzungen danke ich Katharina Pohl sehr herzlich.
- 27 *Ebd.*, 351.

- 28 Fetz, Die vielen Leben, 2009, 22. Siehe u. a. auch: James S. Amelang, Transcultural Autobiography, or The Lives of Others, in: Claudia Ulbrich/Hans Medick/Angelika Schaser (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, Köln u. a. 2012, 77–85.
- 29 Xymena Wieczorek, Biography *en route*: Investigating Mobility Experiences through Biographical Research, in: Ursula Lehmkuhl/Hans-Jürgen Lüsebrink/Laurence McFalls (Hg.), Spaces of Difference. Conflicts and Cohabitation, Münster 2016, 101–124, 106.
- 30 United Nations Statistics Division, International migration, 1998, <https://unstats.un.org/unsd/demographic/sconcerns/migration/migrmethods.htm> (15.6.2018).
- 31 Jochen Oltmer, Migration. Geschichte und Zukunft der Gegenwart, Darmstadt 2017, 20. Siehe auch Sylvia Hahn, Historische Migrationsforschung, Frankfurt am Main/New York 2012, 24–27.
- 32 Ebenso ist zu fragen, ob Gruppen wie die 2,4 Millionen ‚(Spät-)Aussiedler*innen‘ in der Bundesrepublik Deutschland oder die so genannte zweite und dritte (Migranten-)Generation Subjekte einer migrationshistorischen Biographik sind bzw. sein sollten. Hierfür könnte entscheidend sein, ob sich eine Person als Migrant*in/zugewandert/fremd verstanden hat und/oder als solche wahrgenommen wurde. Zu (Spät-)Aussiedler*innen siehe Hans-Christian Petersen, Migration als Kontinuum deutscher Geschichte im östlichen Europa, in: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016), 7–23, 12; zu postmigrantischen Lebenswegen Maria Alexopoulou, Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 56 (2016), 463–484; Schweiger, Lebensläufe, 2016, 162f.
- 33 Leslie Page Moch, Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650, Bloomington 1992, 134; Oltmer, Migration, 2017, 22f.
- 34 Eva Hausbacher/Elisabeth Klaus/Ralph Poole u. a., Einleitung: Kann die Migrantin sprechen? Migration und Geschlechterverhältnisse, in: dies. (Hg.), Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen?, Wiesbaden 2012, 7–21, 8.
- 35 Philipp Gassert, Transnationale Geschichte, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (2012); http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte_Version_2.0_Philipp_Gassert?oldid=97444 (15.6.2018).
- 36 Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main/New York 2002.
- 37 Bénédicte Zimmermann/Michael Werner, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), 607–636.
- 38 Merry E. Wiesner-Hanks, Crossing borders in transnational gender history, in: Journal of Global History 6/3, (2011), 357–379, 357f.; Madeleine Herren/Martin Rüesch/Christiane Sibille, Transcultural History. Theories, Methods, Sources, Berlin 2012, 7.
- 39 Wiesner-Hanks, Crossing borders (2011), 358. Jenseits der Migrationsforschung verweist ‚trans‘ auf eine Vielzahl weiterer (vermeintlicher) Überschreitungen.
- 40 Nina Glick Schiller, Transmigrants and Nation-States: Something Old and Something New in U.S. Immigrant Experience, in: Charles Hirschman/Josh DeWind/Philip Kasinitz (Hg.), Handbook of International Migration: The American Experience, New York 1999, 94–119.
- 41 Aus der umfangreichen Literatur zu diesen Themen z. B. Andreas Fahrmeir, Citizenship. The Rise and Fall of a Modern Concept, New Haven 2007; Dieter Gosewinkel, Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. und 21. Jahrhundert, Berlin 2016; Waltraut Heindl/Edith Saurer (Hg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867, Wien 2000.
- 42 Siehe Sabine Hess/Bernd Kasperek (Hg.), Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa, Berlin 2010; Lisa-Marie Heimeshoff u. a. (Hg.), Grenzregime II. Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven, Berlin 2014; Jochen Oltmer (Hg.), Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, Wiesbaden 2018; Andreas Pott/Christoph Rass/Frank Wolff (Hg.), Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden 2018.
- 43 Jan Logemann, Transnationale Karrieren und transnationale Leben. Zum Verhältnis von Migrant*inbiographien und transnationaler Geschichte, in: BIOS 28/1–2 (2015), 80–101, 81.
- 44 Siehe Literaturhinweise oben. Dies gilt insbesondere auch für die soziologische und (sozial-)anthropologische Forschung, so u. a. Roswitha Breckner, Collective Identities in Migration. Biogra-

- phical Perspectives on Ambivalences and Paradoxes, in: *Sociology and Anthropology* 2/1 (2014), 15–24; Hella Ehlers/Claudia Kalisch/Gabriele Linke u. a. (Hg.), *Migration – Geschlecht – Lebenswege. Sozial- und geisteswissenschaftliche Beiträge*, Berlin/Münster 2015; Helma Lutz/Kathy Davis, *Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau*, in: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz u. a. (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs. Theoretische und methodologische Verknüpfungen*, Wiesbaden 2005, 228–247.
- 45 Z. B. Alexopoulou, *Vom Nationalen*, (2016); Ayşe Çağlar, *Locating Migrants in Time and Space. Locality as a Blind Spot of Migration Scholarship*, in: *Historische Anthropologie* 21/1 (2013), 26–42; Dirk Hoerder, *Transnational – transregional – translocal: transcultural*, in: Carlos Vargas-Silva (Hg.), *Handbook of Research Methods in Migration*, Cheltenham 2012, 69–91; Herren/Rüesch/Sibille, *Transcultural History*, 2012.
- 46 Arjun Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis/London 1998, 178.
- 47 So auch Petersen, *Migration*, (2016), 18–22; Alexopoulou, *Vom Nationalen*, (2016), 473–478.
- 48 Hahn, *Historische Migrationsforschung*, 2012, 118.
- 49 Zu migrantischer Männlichkeit siehe Levke Harders, *Mobility and Belonging: a Printer in Nineteenth-Century Northern Europe*, in: *InterDisciplines. Journal of History and Sociology* 7/1 (2016), 87–114, 104–107. <http://www.inter-disciplines.de/index.php/indi/article/view/154> (15.6.2018).
- 50 Beispiele für transnationale geschlechterhistorische Biographien bzw. Biographieforschung u. a. Johanna Gehmacher, *De/Platzierungen – zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie*, in: *WerkstattGeschichte* 32 (2002), 6–30; Françoise Thébaud, *What is a Transnational Life? Some Thoughts about Marguerite Thibert's Career and Life (1886–1982)*, in: Oliver Janz/Daniel Schönplflug (Hg.), *Gender History in a Transnational Perspective. Networks, Biographies, Gender Orders*, New York 2014, 162–183.
- 51 Katharina Prager, „Ungewöhnliches biografisches Bewusstsein“ – Exilantinnenbiografien als Laboratorium für Geschlechterverhältnisse und Transkulturalität, in: Gabriele Knapp/Adriane Feustel/Inge Hansen-Schaberg (Hg.), *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe. Perspektiven der Frauenexilforschung*, München 2015, 53–66; Marlou Schrover/Deirdre M. Moloney, *Conclusion: Gender, Migration and Cross-Categorical Research*, in: dies. (Hg.), *Gender, Migration and Categorisation. Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945–2010*, Amsterdam 2013, 255–263.
- 52 Vera Kallenberg, „und würde auch sonst gesehen haben, wie sie sich durchbrächte!“ *Migration und ‚Intersektionalität‘ in Frankfurter Kriminalakten über jüdische Dienstmägde um 1800*, in: Edeltraud Aubele/Gabriele Pieri (Hg.), *Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.–20. Jahrhundert)*, Sulzbach 2011, 39–67, 41; siehe auch Johanna Gehmacher, *Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format*, in: Lucile Dreidemy/Richard Hufschmied/Agnes Meisinger u. a. (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 2, Wien u. a. 2015, 1013–1026, 1020.
- 53 Zu den Genealogien der Intersektionalität siehe u. a.: Patricia Hill Collins/Valerie Chapp, *Intersectionality*, in: Georgina Waylen/Karen Celis/Johanna Kantola/S. Laurel Weldon (Hg.), *The Oxford Handbook of Gender and Politics*, Oxford 2013, 58–87; Brittney Cooper, *Intersectionality*, in: Lisa Disch/Mary Hawkesworth (Hg.), *The Oxford Handbook of Feminist Theory*, Oxford 2015, 385–406; Katharina Walgenbach, *Gender als interdependente Kategorie*, in: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Lann Hornscheidt u. a. (Hg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen 2007, 23–64. *Das Narrativ der deutschsprachigen Intersektionalitätsforschung sollte dabei ihre Grundlegung in Rassismus und anti-rassistischen Widerständen nicht unsichtbar machen, kritisieren Elahe Haschemi Yekani/Daniela Hrzán/Jana Husmann-Kastein/Carsten Junker/Karolina Krasuska/Beatrice Michaelis, Where, When, and How? Contextualizing Intersectionality*, in: Dorothea Golanska/Aleksandra M. Różalska (Hg.), *New Subjectivities. Negotiating Citizenship in the Context of Migration and Diversity*, Lodz 2008, 19–47.
- 54 Kimberlé Crenshaw, *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine*, in: *The University of Chicago Legal Forum* 140 (1989), 139–167, 140.

- 55 Kimberlé Crenshaw, On Intersectionality, Rede bei der Women of the World-Konferenz, London 8.–13.3.2016, <https://www.southbankcentre.co.uk/blog/kimberlé-crenshaw-wow-2016-keynote> (15.6.2018). In diesem Vortrag geht Crenshaw auch auf den Entstehungskontext des Konzeptes ein.
- 56 Collins/Chepp, 2013, Intersectionality, 58f. Sie unterstreichen, dass *weiße* Forschende nicht vergessen sollten, dass die Theorieentwicklung auf der Arbeit von Women of Color basiert (72).
- 57 Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis, „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory, in: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Lann Hornscheidt u. a. (Hg.), Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen 2007, 107–139, 108.
- 58 Siehe dazu: Collins/Chepp, Intersectionality, 2013; Falko Schnicke, Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.), Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen, Trier 2014, 1–32; Walgenbach, Gender, 2007. In der Frauen- und Geschlechtergeschichte wurde schon früh über Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘ geforscht. Siehe dazu die umfangreichen Literaturhinweise bei Vera Kallenberg, ‚Intersektionalität‘ als ‚histoire croisée‘: zum Verhältnis von ‚Intersektionalität‘ Geschlechterforschung und Geschichtswissenschaften, in: Esther Hornung/Marita Günther-Saeed (Hg.), Zwischenbestimmungen. Geschlecht und Identität jenseits der Fixierbarkeit?, Nürnberg 2012, 70–120.
- 59 Andrea Griesebner/Susanne Hehenberger, Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberg/Jennifer Meyer/Johanna M. Müller (Hg.), Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, 105–124, 111. Innerhalb der Forschung gibt es unterschiedliche Ansätze mit Kategorien umzugehen, siehe dazu Leslie McCall, The Complexity of Intersectionality, in: Signs 23/1 (2005), 1771–1800; Collins/Chepp, Intersectionality, 2013, 62.
- 60 Der Kritik am Konzept entgegnet Cooper, Intersectionality, 2015, dass Intersektionalität weder Identitäten herstellt noch untersucht, sondern Strukturen im Zentrum stehen, insbesondere die Unterdrückung Schwarzer Frauen und Women of Color. Intersektionalität dürfe sich daher nicht nur auf Gender konzentrieren, fordern auch Collins/Chepp, Intersectionality, 2013, 72.
- 61 So u. a. Michele Tracy Berger/Kathleen Guidroz, Introduction, in: dies. (Hg.), The Intersectional Approach. Transforming the Academy through Race, Class, and Gender, Chapel Hill 2009, 1–22, 11; Schnicke, Terminologie, 2014; Schrover/Moloney, Conclusion, 2013, 258.
- 62 Ähnlich argumentieren Vera Kallenberg/Jennifer Meyer/Johanna M. Müller, Introduction: Intersectionality as a Critical Perspective for the Humanities, in: dies. (Hg.), Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, 15–35, 26.
- 63 Kallenberg, ‚Intersektionalität‘ 2012, 93.
- 64 Ebd., 96.
- 65 Das Projekt „Geschichten von Fremdheit und Zugehörigkeit. Migration als Aushandlungsprozess in westeuropäischen Grenzregionen (1815–1871)“ wird seit April 2016 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Zum Projekt siehe den Blog <https://belonging.hypotheses.org>. Ich nutze dazu v. a. Einbürgerungsanträge aus dem Elsass (fast 2.000 Gesuche zwischen 1815 und 1870/71) in den Beständen der Archives départementales du Bas-Rhin und du Haut-Rhin sowie den Herzogtümern Schleswig und Holstein (rund 400 Gesuche zwischen 1800 und 1865) im Landesarchiv Schleswig-Holstein.
- 66 Levke Harders/Hannes Schweiger, Kollektivbiographik, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, 194–198.
- 67 Für eine ausführliche Beschreibung und Analyse dieses Fallbeispiels siehe Levke Harders, Belonging, Migration, and Profession in the German-Danish Borderlands in the 1830s, in: Journal of Borderlands Studies (2018), <http://dx.doi.org/10.1080/08865655.2017.1402193> (15.6.2018).
- 68 Siehe in diesem Heft den Beitrag von Jessica Richter über lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von Haushaltshilfen, die für die Zeit nach 1900 den engen Zusammenhang von Schriftlichkeit und Wanderschaft diskutiert.
- 69 Zur Biographie als Konstruktion eines Falles siehe etwa Finger, Entrepreneur Biographies, (2016), 35; Gehmacher, Leben, 2015, 1025 sowie allgemeiner Susanne Düwell/Nicolas Pethes (Hg.), Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform, Frankfurt am Main 2014.

- 70 Wilhelm Heinz Schröder, Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie, in: *Historical Social Research HSR Supplement* 23 (2011), 74–152, 130. Schröder stellt in diesem umfassenden Überblick prosopographische und kollektivbiographische Forschungsstrategien der Sozialgeschichte vor. Unterschieden werden kann zwischen prosopographischen Ansätzen, die ein umfangreiches Sample auswerten, und stärker qualitativ orientierten Studien, die sich einer kleineren Anzahl historischer Subjekte widmen. Eine prosopographische Studie in der Migrationsgeschichte ist beispielsweise Noël Bonneuil/Arnaud Bringé/Paul-André Rosental, *Familial Components of First Migrations After Marriage in Nineteenth Century France*, in: *International Review of Social History* 33/1 (2008), 36–59.
- 71 Ein frühes Beispiel für eine Kollektivbiographie mobiler Frauen ist Shari Benstock, *Women of the Left Bank. Paris 1900–1940*, Austin 1986; ein aktuelleres Patricia Ann Schechter, *Exploring the Decolonial Imaginary. Four Transnational Lives*, New York 2012. In beiden Fällen stellen die Autorinnen die Gruppe anhand der Fragestellung als Kollektiv her, ohne dass Netzwerke zwischen den Subjekten bestanden.
- 72 Friedemann Pestel/Matthias Winkler, *Provisorische Integration und Kulturtransfer. Französische Revolutionsemigranten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, in: *Francia* 43 (2016), 137–160; Michael G. Esch, *Parallele Gesellschaften und soziale Räume. Osteuropäische Einwanderer in Paris 1880–1940*, Frankfurt am Main 2012; Adam Hochschild, *Spain in our Hearts. Americans in the Spanish Civil War, 1936–1939*, New York 2016.
- 73 Christine von Oertzen, *Strategie Verständigung. Zur transnationalen Vernetzung von Akademikerinnen 1917–1955*, Göttingen 2012, 7.
- 74 Z. B. Erich Keller, *Bürger und Juden. Die Familie Wyler-Bloch in Zürich 1880–1954. Biografie als Erinnerungsraum*, Zürich 2015; Tilmann Lahme, *Die Manns. Geschichte einer Familie*, Frankfurt am Main 2015; Alexa von Winning, *The Empire as Family Affair. The Mansurovs and Noble Participation in Imperial Russia, 1850–1917*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 40/1 (2014), 94–116.
- 75 Harders/Schweiger, *Kollektivbiographik*, 2009; Levke Harders/Veronika Lipphardt, *Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode*, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte* 13/2 (2006), 81–91.
- 76 Dies zeigt z. B. die (allerdings nicht migrationshistorische) Untersuchung von Barbara Hindenburg, die die politische Sozialisation preußischer Parlamentarier*innen in der Weimarer Republik analysiert. Sie wertet dazu zunächst quantitativ Geburtsjahrgänge, Parteizugehörigkeit und Kohorten aus, um diese Ergebnisse in einem zweiten Schritt qualitativ anhand autobiographischer Texte zu interpretieren. Hindenburg weist einerseits generationelle Prägungen nach, andererseits wendet sie genau diese These geschlechterhistorisch an, um die gemeinsamen Erfahrungshorizonte weiblicher Abgeordneter, die sich von denen der männlichen Front- und Kriegsjugendgeneration unterschieden, zu verdeutlichen. Barbara von Hindenburg, *Die Abgeordneten des Preußischen Landtags 1919–1933. Die Kategorie Generation im Geschlechtervergleich*, in: *Ariadne* 65 (2014), 29–37.
- 77 Harders, *Belonging*, (2018).
- 78 Fetz, *Die vielen Leben*, 2009, 36.
- 79 Vgl. die schon genannten Literaturhinweise.
- 80 So die Interviews mit Migrant*innen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (<http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration>), des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn (www.zeitzeugen-portal.de) oder die „Refugee Stories Collection“ des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland in Köln (<http://www.domid.org/de/refugee-stories-collection>) und die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ der Universität Wien (<http://wirtschaftsgeschichte.univie.ac.at/forschung/doku-lebensgeschichten>).
- 81 Eine transnationale Graphic Novel-Biographie, die zugleich die Schwierigkeit der biographischen Repräsentation reflektiert, insbesondere dieses außergewöhnlichen globalen Lebenslaufes, ist: Ángel de la Calle, Modotti. *Eine Frau des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2011. Andere Graphic Novels zum Thema sind z. B. Golo, B. Traven. *Porträt eines berühmten Unbekannten*, Berlin 2011; Reinhard Kleist, *Der Traum von Olympia*, Hamburg 2015.
- 82 Hier nur einige neuere Beispiele für die Darstellung mobiler Lebenswege im Film: Der Dokumentarfilm „What Happened, Miss Simone?“ (Liz Garbus, USA 2015) über Nina Simone in den USA, Frankreich, Liberia u. a. sowie die Spielfilme „Hannah Arendt“ (Margarethe von Trotta, Deutschland

- 2013) im New Yorker Exil und „Le Jeune Karl Marx“ (Raoul Peck, Deutschland/Frankreich/Belgien 2017) in Köln, Paris, Brüssel und London. Wie in biographischen Filmen allgemein werden jedoch erstens hauptsächlich ‚berühmte‘ Persönlichkeiten porträtiert und zweitens transkulturelle Erfahrungen als solche selten thematisiert.
- 83 Wiczorek, *Biography*, 2016, 103. Siehe u. a. Hausberger (Hg.), *Globale Lebensläufe*; Herren/Rüesch/Sibille, *Transcultural History*, 2012; Panter/Paulmann/Szöllösi-Janze, *Mobility*, (2015).
- 84 Wiczorek, *Biography*, 2016, 117–119. Häufig bleibt die Definition jedoch vage, so auch hier: *Cosmopolitanity* sei ein „cosmopolitan pattern of mobility“ (118).
- 85 Tim Buchen/Malte Rolf, *Eliten und ihre imperialen Biographien*. Zur Einführung, in: dies. (Hg.), *Eliten im Vielvölkerreich*. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918), Berlin 2015, 3–31.
- 86 Auf die Brüchigkeit des Elitenmodells weist auch Fetzer hin: *Die vielen Leben*, 2009, 32f.
- 87 Lässig, *Historische Biographie*, (2009), 552.
- 88 Depkat, *Biographieforschung*, (2015), 11–14.
- 89 Ebd., 10.
- 90 Panter/Paulmann/Szöllösi-Janze, *Mobility*, (2015), 7; Oltmer, *Migration*, 2017.
- 91 Schweiger, *Lebensläufe*, 2016, 163.
- 92 Gehmacher, *Leben*, 2015, 1020.
- 93 Siehe auch Logemann, *Transnationale Karrieren*, (2015), 81, 90f.
- 94 Die traumatischen und gewaltvollen Erfahrungen durch Rassismus thematisiert Grada Kilomba, *Plantation Memories*. Episodes of Everyday Racism, Münster 2013, die anhand biographischer Interviews mit einer Afrodeutschen und einer Afroamerikanerin in Deutschland nicht nur transnationale, sondern vor allem auch (post-)koloniale Machtverhältnisse analysiert.
- 95 Schweiger, *Lebensläufe*, 2016, 162.
- 96 Alexopoulou, *Vom Nationalen*, (2016), 477.
- 97 Martha Hodes, *A Story with an Argument: Writing the Transnational Life of a Sea Captain's Wife*, in: Desley Deacon/Penny Russell/Angela Woollacott (Hg.), *Transnational Lives*. Biographies of Global Modernity, 1700–Present, New York 2010, 15–26, 22; Schweiger, *Lebensläufe*, 2016, 168f.
- 98 In seinem Kommentar zum „AHR Forum: Transnational Lives in the Twentieth Century“ reflektiert Matthew Pratt Guterl, *Comment: The Futures of Transnational History*, in: *American Historical Review* 118/1 (2013), 130–139, 138 dies selbstkritisch: „For whom, precisely, is the world borderless? For which subjects and objects? And, more broadly, for what class of historians?“
- 99 Hodes, *Story*, 2010, 23: Auf diesem transnationalen Lebensweg wurde eine „degraded, working-class woman on the margins of whiteness“ zu einer „elite woman of colour“.
- 100 Ebd., 19.
- 101 Ebd., 18.
- 102 Finger, *Entrepreneur Biographies*, (2016), 35; Depkat, *Biographieforschung*, (2015), 11.
- 103 Schweiger, *Lebensläufe*, 2016, 160; Panter/Paulmann/Szöllösi-Janze, *Mobility*, (2015).
- 104 Natalie Zemon Davis, *Dezentrierende Geschichtsschreibung*. Lokale Geschichten und kulturelle Übergänge in einer globalen Welt, in: *Historische Anthropologie* 19/1 (2011), 144–156.